

# Amts & Intelligenzblatt

für den

Erscheint Mittwoch und  
Samstag und kostet in Wals-  
tungen vierteljährlich 30 fr.,  
durch die Post bezogen:  
vierteljährlich 34 fr.

**Oberamtsbezirk Waiblingen.**

Einrückungs-Gebühr  
die gespaltene Zeile oder  
deren Raum 3 Kreuzer.

**N<sup>o</sup> 84.**

**Achtundzwanzigster Jahrgang.**

**Mittwoch den 23. October 1867.**

**Amliche und Privat-Anzeigen.**

Forstamt Schorndorf.  
Kevier Adelberg.

## Brennholz-Verkauf.

1., Freitag den 25. I. Mts. im Staatswald Kohl-  
sumpf bei Adelberg: 82 Klafter buchene Scheiter.  
Zusammenkunft Morgens 9 Uhr  
im Schlag nächst der Fockles-  
mühle.



2., Samstag den 26. I. Mts.  
in den Waldtheilen Bahurain,  
Roithalde, Burgholz, Mühlhalde,  
Stöckwald zc. 5 Klafter buchene Scheiter und Brügel,  
10 Klafter tannene Scheiter und Brügel, 57 1/2 Klaf-  
ter meist tannenes Anbruchholz. Zusammenkunft  
Morgens 9 Uhr am obern Eck vom Bahurain auf dem  
Weg von Oberberken nach Adelberg nächst Oberberken.  
Schorndorf den 14. Oktbr. 1867.

K. Forstamt.  
Plieninger.

Waiblingen.

## Haus-Verkauf.

Aus der Gantmasse des Metzger Christian Kauff-  
mann dahier kommen die früher in diesem Blatt be-  
schriebenen Gebäulichkeiten angekauft um 1510 fl.  
am

**Montag den 4. November d. J.**  
**Nachmittags 2 Uhr**

auf dem hiesigen Rathhause zum 2ten und letztenmale  
in öffentlichen Ausruf, wozu die Liebhaber eingela-  
den werden.

Den 18. October 1867.

Stadtschultheißenamt.

## Tanz-Unterricht.

Unterzeichneter ist gesonnen, hier einen Tanz-Cursus zu  
eröffnen. Herren und Damen, welche an demselben Theil  
nehmen wollen, ersuche ich freundlichst, bei Herrn Redacteur  
Buch sich anzumelden.

Achtungsvollst

**Käser, Tanzlehrer**  
aus Stuttgart.

Waiblingen.

100 fl. sind sogleich zum Ausleihen parat. Wo sagt  
die Redaktion.

## Ein verdentliches Kosthaus

wird für ein 4 Wochen altes Kind gesucht. Näheres bei  
der Redaktion.

W i n n e n d e n .

## Fässer-Verkauf.

Nächsten

**Donnerstag den 24. d. M.**  
von Vormittags 9 Uhr an

werden

im Gasthaus zum Rößle dahier  
**circa 50 Stuck Weinfässer**  
im Gehalt von 4 Tmi bis 2 1/2 Eimer  
verkauft, wozu Liebhaber freundl. einladet

**Joh. Grün z. Rößle**

Johann Mathäus Böhringer ist Willens  
2 Pferde und Wagen  
samt Zugehör zu verkaufen.

Unterzeichneter hat einen Pflug zu verkaufen.  
D. Kienzle.

Johannes Kaiser hat ein 7einriges und 5 1/2 einriges  
Oval-Faß, in Eisen gebunden, zu verkaufen.

**Circa 300 Stück starke Latzen**  
sind zu verkaufen. Wo, sagt  
die Redaktion.

## Nur 3 Thlr. Pr. Ort.

kostet ein halbes, 6 Thlr. ein ganzes Original-Loos  
(nicht mit den verbotenen Promessen zu vergleichen) der  
vom Staate genehmigten und garantierten großen

## Geld-Losung.

deren Ziehung am 13. u. 15. Nov. d. J. stattfindet, wo-  
rin nur Gewinne gezogen werden zum Betrage von

**2,288,800 Mark.**

Darunter Haupttreffer als event:

225000, 125000, 100000, 50000,  
30000, 20000, 2 a 15000, 2 a 12000,  
2 a 10000, 2 a 8000, 3 a 6000, 3 a 5000,  
4 a 4000, 12 a 3000, 72 a 2000, 106 a 1600,  
106 a 500, 100 a 200, 7816 a 100 Mark zc. zc.

Franzirte Anträge von Nimmessen begleitet oder  
mittels Postvorschuß, selbst nach den entferntesten  
Gegenden werden prompt und verschwiegen ausgeführt  
und sende die amtlichen Listen, sowie Gewinnelder  
sodort nach der Ziehung zu.

Man wende sich direct an

**A. Goldfarb,**

Staatseffecten-Handlung in Hamburg.

## Ein Mahnruf an die Schwaben in Stadt und Land.

(Eingefendet.)

Bekanntlich hat die preussische Regierung gegen den Willen des preussischen Volkes im vorigen Jahre den deutschen Staatenbund mit Gewalt gesprengt, die bundes-treuen Staaten, welche am Bundesrecht festhielten, nach einem längst überlegten Plan mit seinem wohlvorbereiteten Heere überfallen und nachdem es Oesterreichs Heere und die seiner Verbündeten geschlagen hatte mehrere deutsche Länder nach Verjagung ihrer Fürsten ganz in Besitz genommen, andere, wie unser Württemberg durch starke Einquartierungen und hohe Kriegscontributionen schwer geschädigt. Das ganze Verfahren der preussischen Regierung, an deren Spitze der bekannte Graf Bismarck steht, hat mit einem Worte im Sommer des Jahres 1866 den Weg der Gewalt betreten, das Recht vernichtet und vorläufig wenigstens bewiesen, daß Gewalt über Recht geht. Die Früchte des Bruderkriegs von 1866 bestehen für den König von Preußen in der bedeutenden Vergrößerung seines Reiches, in der Gründung des norddeutschen Bundes und in der Feststellung einer Bundesakte, wornach er als oberster unverantwortlicher Kriegsherr eigentlich der absolute Herr des ganzen Nordbundes ist. Das preussische Volk hat für die großen Opfer, die es an Gut und Blut für seinen König bringen mußte, Nichts gewonnen, wohl aber viele politische Freiheiten verloren, welche nach der norddeutschen Bundesakte in der bisherigen freisinnigen preussischen Verfassung nicht mehr bestehen können. Außer der Auflösung des deutschen Bundes hat Preußen auch den bisherigen auf Gegenseitigkeit gegründeten Zollverein gekündigt und nach dem Friedensschlusse vom August 1866 mit den überwundenen Regierungen, also auch mit der württembergischen, ein Schutz- und Trugbündniß und einen neuen Zollvertrag abgeschlossen. Nach dem Schutz- und Trugbündniß, sowie nach dem neuen Zollvertrag hört in Wahrheit ein selbständiger württembergischer Staat auf. Der König von Preußen ist oberster Kriegsherr der württembergischen Truppen, das künftige Zollparlament, oder vielmehr nach dessen Statuten, Preußen bestimmen in Zukunft die Zoll- und Handelsabgaben, und sicher wird, sollten diese unglücklichen Verträge wirklich ins Leben treten, Württemberg in kürzester Zeit von Preußen ganz verschlungen.

Aber nicht nur der württembergische Staat ist in Gefahr, die Wohlfahrt und die Freiheit jedes einzelnen Staatsbürgers würde durch die Genehmigung dieser Verträge die schwersten Einbußen erleiden. Das württembergische Heer und also auch die Kosten dafür würden ungefähr verdoppelt; die Landesöhne müßten drei Jahre lang unter den Fahnen bleiben und hätten schon durch diese Neuerungen die Bürger und Väter manche kaum zu ertragenden Lasten zu leiden. Durch den Handelsvertrag würden noch überdieß die nothwendigsten Lebensbedürfnisse, z. B. Salz, Bier, Tabak u. s. w. so sehr besteuert, daß es für den armen Mann mehr als schwer fallen würde, sich dieselben zu verschaffen.

Nach ruhiger, unparteiischer Prüfung erscheint das angesonnene Schutz- und Trugbündniß für jeden Württemberger und ganz vorzüglich für den Bauern und ärmeren Mann als eine Soldatenpresse.

Der neue Zollverein aber als eine Geldpresse.

Wollen sich nun die Schwaben in Stadt und Land zu Gunsten des Königs von Preußen von der Soldaten- und Geldpresse zermalmen lassen? Wollen sie sich ihre alt erworbenen Freiheiten und verfassungsmäßig gegründeten Rechte ohne Weiteres entreißen lassen?!

Gewiß nicht. So unehrenhaft kann der schwäbische Volksstamm, dem im deutschen Reich die Reichssturmfahne anvertraut war nicht handeln, so verblendet kann er nicht sein. Seine Ehre, sein Interesse, seine Pflicht gegen das übrige Deutschland verbieten es ihm. Zum Glück ist es noch Zeit die drohende Gefahr für den württembergischen Staat und alle seine Angehörigen abzuwenden und zu verhindern, daß der Staat und die Bürger durch die unverhältnißmäßig gesteigerten Opfer an Soldaten und Steuern zu Grunde gehen.

Die gefährlichen Verträge, das Schutz- und Trugbündniß sowohl, als die angesonnene Aenderung des Zollvertrags, kön-

nen durch eine feste standhafte Haltung des Volkes und des Landtags zurückgewiesen, das politische Unglück und der finanzielle Ruin können noch vermieden werden.

Es ist aber die höchste Zeit, daß sich alle Bürger in Stadt und Land zusammethun und den Abgeordneten ihre bestimmte Willensmeinung dahin kundgeben: „sie seien nicht geneigt, sich zum einzigen Vortheile der regierenden Classen in Preußen in ihren Rechten und in ihren Interessen so sehr beschädigen zu lassen, und sich freiwillig unter die preussische Militär- und Adels Herrschaft zu beugen.“

Am Ende des gegenwärtigen Monats October sollen unsere Abgeordneten über die Annahme oder Verwerfung der Verträge ja über die Selbständigkeit des württembergischen Volksstammes entscheiden. Daher ist es dringend geboten, daß in allen Bezirken des Landes, in öffentlichen Versammlungen die Verwerfung des Schutz- und Trugbündnisses und des Handelsvertrags mit Preußen ausgesprochen und dem betreffenden Abgeordneten erklärt wird, er habe in dem Abgeordnetenhaufe für Nichtgenehmigung dieser Verträge zu stimmen, oder noch vor dem Zusammentreten abzustimmen.

Ihr Männer von Stadt und Land, dieß ist der einzige Weg, die fernere Selbständigkeit und den Wohlstand des schwäbischen Volkes zu erhalten. Will man euch von Seite der Preußenfreunde beschwachen: „Es sei vor allem nöthig, daß Deutschland ein Staat, die deutschen Volksstämme eine Nation werden, so bedenket, daß unter dem preussischen Regiment, d. h. ohne wirkliche Freiheit das deutsche Volk mehr einer großen willenlosen Heerde als einer großen Nation gleichen würde. Bedenket, daß der große Militärstaat Preußen von dem Auslande stets als eine Gefahr angesehen wird, und deshalb ein dauernder Friede insofern nie zu erwarten ist, bis die preussische Regierung von ihrer Gewalt-, Blut- und Eirnpolitik abläßt und den Weg des Rechts betretend, die Gleichberechtigung aller deutschen Volksstämme anerkennt. Wenn die kurze Zeit zum Handeln unbenützt verstreicht, und die Unglück bringenden Verträge in Württemberg genehmigt werden sollten, so ist es um die Selbständigkeit Württembergs, um die Wohlfahrt des Bürgers geschehen und die Wiedererringung dieser großen Güter in dem gewaltigen Polizei- und Soldatenstaate Preußen wohl für immer eine Unmöglichkeit.

Darum, ihr Schwaben, handelt nach dem Wahlspruch des verstorbenen Königs Wilhelm, der sich wohl dem Gesammtwillen der deutschen Nation, nie aber dem königlichen Hause Hohenzollern unterworfen hätte, handelt: „Furchtlos und treu!“ und sorget durch eure Abgeordneten dafür, daß die mehrerwähnten, Unglück bringenden Verträge nicht zur Ausführung kommen können. Würdet ihr feigerweise die Hände in den Schoos legen und unter preussische Botmäßigkeit kommen, so habt ihr in Wahrheit den Verlust der Selbständigkeit und die Auflage von unerträglichen Militär und Steuerlasten verdient. Handelt ihr aber, wie es Männern von Ehre und Vaterlandsliebe gebührt, so rettet ihr Württemberg von einem großen Unglück, gebet den übrigen deutschen Volksstämmen ein gutes Beispiel, sichert euren Wohlstand und verdient euch nicht nur den Dank eurer eigenen Kinder und Enkel, sondern helfet auch euren preussischen Brüdern zur Befreiung von ihrem jetzigen Junker- und Soldatenregiment.

Also auf! wahr! manhaft euer Recht!

Wer sich selbst hilft, dem hilft Gott!

(Aus dem Beobachter.)

## Vermischte Nachrichten.

Maulbronn, 18. Okt. Gestern Abend passirte dem um 8 Uhr 59 Minuten von Stuttgart herkommenden Zug auf der hiesigen Station ein Unfall, welcher leicht hätte gefährlich werden können. Die Lokomotive glitt nämlich aus den Schienen, wodurch beide Geleise so verletzt wurden, daß die Bahn gänzlich unfahrbar ward. Es wurde sogleich nach Bruchsal telegraphirt, woher auch alsbald ein Zug kam, um diejenigen Personen, welche in der Richtung Bruchsal-Heidelberg reisten, abzuholen; der von Mühlacker herkommende Zug mußte wieder retour geführt werden. Diesen Morgen traf ein von der

Eisenbahndirektion beauftragter Beamte hier ein, um die Ursache des Unfalls, welche bis jetzt noch nicht bekannt ist, näher zu untersuchen. An der Herstellung der Bahn wird eifrig gearbeitet. Personen wurden keine verletzt.

Herzbrück, 16. Okt. (Hopfen.) In den letzten Tagen war es hier äußerst lebhaft, was zur Folge hatte, daß die Preise durchschnittlich um 5 fl. gestiegen, man kauft heute schöne Waare von 55—60 fl., Prima Gebirg auch höher, Mittelwaare von 48—52 fl., geringere Sorte von 38—45 fl.

(Weinpreise.) Cannstatt und Waiblingen, 17. Oktbr. Stetten, Kleinheppach und Neustadt: Hofkammerlicher Portweiser mit Klevrad, im Aufstreich 125, 126 und 135 fl. Gewicht 77—86 Grad. — Schorndorf. Schnaitz, 17. Okt. Käufe am Stock zu 32—36 fl. — Brackenheim. Haber-schlacht, 17. Okt. Schwarzes Gewächs Käufe bis zu 64 fl.

Karlsruhe, 18. Okt. Reisende, welche gestern Abend von Straßburg hier ankamen sprachen von großer Truppenanhäufung an der Grenze. In Straßburg seien, so erzählt man, gestern allein drei Kavallerieregimenter und ein Bataillon Jäger eingerückt. (V. Beob.)

Konstanz, 17. Okt. Die großherzogliche Familie hat ihren reizenden Sommeraufenthaltssort, die Insel Mainau, verlassen und sich nach Baden begeben, wo dieser Tage das Geburtsfest des Kronprinzen von Preußen gefeiert werden wird. Der König und die Königin von Preußen, der Kronprinz und die Kronprinzessin von Preußen werden in Baden das Familienfest mit ihrer Gegenwart verherrlichen.

Noch keinen Sommer hat das Denkmal des Märtyrers Huf, der sogenannte Hussenstein, so viele Besucher wie heuer gesehen. Fremde aus allen Weltgegenden sah man in Gedanken vertieft das schöne Denkmal umstehen.

Wien, 13. Okt. Das Comité für das im nächsten Jahre stattfindende Schützenfest hält fortwährend Sitzungen. Die Festlichkeiten sollen großartig sein. Die Schießstätte wird im Prater sich befinden, wozu eine Pferdeceisenbahn eingerichtet werden wird. (N.-Ztg.)

Florenz, 18. Okt. Die Freischaaarenführer Nicotera und Menotti Garibaldi haben ihre Vereinigung bewerkstelligt. Die Päpstlichen rüsten sich zum Angriff auf Orte.

## Der todte Gast.

Eine Erzählung von Heinrich Zichoffe.

(Fortsetzung.)

Inzwischen blieb es doch bei ihm nicht so ganz beim Alten. Das Gespräch hatte in ihm einen Dorn zurückgelassen. Er fand, daß es um des lieben Hausfriedens willen besser sein könne, die förmliche Verlobung auf Weihnachten hinauszustellen. Er liebte seine Tochter zu sehr, und diese Liebe brachte ihn auf allerlei Besorgnis, der Teufel könnte doch auf irgend eine Art sein Spiel treiben, und dann würde man es dem todten Gaste zuschreiben. Je näher der erste Advent rückte, je unheimlicher ward ihm dabei, und zwar wider seinen Willen. Er wünschte, sein zukünftiger Schwiegersohn möchte einweilen noch ausbleiben. Es jagte ihm einen Schrecken ein, als sich das Wetter völlig aufklärte und der volle warme Sonnenschein über die Welt floß, als wolle der Spätherbst noch einen schönen Nachsommer zum Geschenk bringen. Er ging nun eben so fleißig zum Barometer und klopfte, das Quecksilber wieder fallen zu machen.

Zu seiner Verwunderung bemerkte er, daß die Mama, daß Friedrike die ehemalige gute Laune mit dem guten Wetter wiederbekommen hatten, der Commandant ebenfalls, und daß zuletzt alle Hausgenossen den ehemaligen Ton wiederfanden. Nur er konnte ihn nicht sogleich wiederfinden.

### Gutes Wetter.

Frau Bantes hatte wohl bemerkt, daß Nikchen Mancherlei in ihrem Herzen gegen den reichen Banquier einzuwenden hatte; daß der Stadt-Commandant in diesem Herzen, mehr als es sein sollte, Commandant geworden war. Nicht um den Commandanten, so lieb er ihr auch war, zu begünstigen, son-

dern jede Uebereilung und das darans mögliche Unglück zu verhüten, trachtete sie nun, die förmliche Verlobung des Banquier mit ihrer Tochter zu verspäten. Sie wünschte, die jungen Leute sollten sich erst kennen lernen, Friedrike sollte sich erst an ihr bestimmtes Schicksal in Gedanken gewöhnen. Nebenbei war doch auch erst näher zu erfahren, ob Herr von Hahn durch sein Herz das Herz Friedrikens verdiene. Daher hatte die sorgliche Mutter dem Herrn Bantes, obwohl er ihr das auch für sie hochwichtige Versügen über die Hand ihrer Tochter bis zum Geburtstage verheimlicht hatte, nie in seiner Wahl widersprochen, keinen Vorwurf gemacht. Sie kannte Herrn Bantes zu gut; Widerspruch würde ihn noch erpichteter auf seine Sache gemacht haben. Darum spann sie jenes Gespräch mit ihm an, und schob sie ihm den Dorn ins Gewissen und freute sich, als sie wahrnahm, es sei nicht ohne Wirkung geblieben. Darum hatte sie auch, schon am Geburtstage selbst, an eine Freundin in der Residenz um Erkundigungen über den sittlichen Werth des Herrn von Hahn geschrieben. Die Antwort traf an demselben Tage ein, als das schöne Wetter dem Herrn Bantes Schrecken machte. Herr von Hahn ward in dem Briefe der Freundin als einer der rechtschaffensten Männer geschildert, der Jedermanns Achtung und bisher auch Jedermanns Verdauern genossen hätte, nicht nur, weil er immer sehr fränklisch sondern bisher auch in fast slavischer Abhängigkeit von seinem Vater gewesen sei. Seit einigen Wochen aber habe der junge Mann die sämtlichen Geschäfte des Alten übernommen. Der Alte ziehe sich nun auf ein Landgut zurück, weil er schon die Altersschwächen zu sehr fühle, schwer höre und selbst durch die Brille nicht mehr gut sehe.

Diese angenehmen Nachrichten machten der Frau Bantes gutes Wetter.

Ein anderer Umstand brachte das gute Wetter für Friedrike und den Commandanten an demselben Tage.

Waldrich war nämlich aus Auftrag der Frau Bantes in Nikchens Zimmer getreten. Sie saß am Fenster, die Stirn auf die neue Harfe gelehnt, die sie vor sich hatte.

„Fräulein, die Mama wünscht zu wissen ob Ihnen gefällig wäre, mit uns beim schönen Wetter eine Fahrt ins Freie zu machen?“

Nikchen antwortete nicht, sondern drehte das Gesicht noch ein wenig mehr von ihm ab, gegen das Fenster.

„Ihre Gnaden sind ungehalten?“ fragte Waldrich, der da glaubte, sie wolle mit ihm Scherz treiben. „Hab' ich zum Frühstück nicht, auch wider Neigung, eine Tasse Chokolade mehr getrunken, bloß weil Ihre Gnaden befohlen? Bin ich nicht pünktlich und zu rechter Zeit von der Parade zum Essen gekommen? Hab' ich bei Tische nicht zu Allem mein ehrerbietiges Ja gesagt?“

Es erfolgte keine Antwort. Er stand eine Weile schweigend da, ging dann zur Thüre, als wolle er fort, kehrte dann wieder um und sagte ungeduldig: „Kommen Sie, Nikchen, das Wetter ist herrlich.“

Darauf ertönte ein dumpfes Nein. Er erschrad bei dem Tone, denn dieser verrieth, daß er unter Thränen hervorgegangen sei.

„Was fehlt Ihnen?“ sagte er ängstlich und nahm die unter ihrer Stirn ruhende Hand von der Harfe, und zwang sie, aufzusehen.

„Will die Mama ihm vielleicht mit uns entgegenfahren? Soll er heute ankommen? Hat sie Etwas gesagt?“ — fragte Friedrike hastig und trocknete mit dem weißen Tuche ihre rothgewelnten Augen.

Waldrich's Blick verdunkelte sich. Halb unwillig sagte er: „O Friedrike, es ist nicht recht von dir, daß du so fragst. Glaubst du, ich möchte dich noch einladen, wenn ich so Etwas nur ahnen könnte? Wollte Gott, er käme nicht, ehe ich davon wäre.“

„Wie davon?“

„In eine andere Garnison. Ich habe dem General schon an deinem Geburtstage geschrieben und ihn gebeten und noch keine Antwort.“

Nikchen sah ihn verdrießlich an, stand auf und sagte: „Georg, nimm mir's nicht übel, daß war einmal wieder einfältig von dir.“

„Ich kann, ich will, ich darf aber nicht bleiben.“  
 „Waldrich, ist das Ihr Ernst? Sie werden machen, daß ich Ihnen zeitlebens böie werde.“

„Und Sie wollen meinen Tod, wenn Sie mich zwingen, Ihr Hochzeitgast zu sein.“

„Sie sollen nie zu meiner Hochzeit eingeladen werden. Wer hat Ihnen gesagt, daß ich mein Jawort schon gegeben?“

„Sie dürfen es nicht verweigern.“

„Und, ach Gott, ich kann es doch nicht geben!“ — schluchzte das Fräulein und verhüllte das Gesicht. Auch Waldrich ward von seinem geheimen Schmerz übermannt. Dieß war das Erstmal, daß Beide unter sich diesen Gegenstand berührten, obgleich er ihnen nie aus dem Sinn gekommen war. Am letzten Geburtstage, als Beide zum Erstenmal von der Gewißheit oder Möglichkeit erschreckt wurden, sich in Zukunft nicht mehr sein zu können, was sie bisher in unbefangener Fortsetzung jugendlicher Zusammengewöhnung gewesen waren, hatten sie zum Erstenmal in sich erkannt, mit welcher Liebe sie aneinander hingen. Beide betrachteten sich, seit jenen verrätherischen drei Festtagsküssen, mit ganz andern Augen. Beide verstanden sich, wußten, daß sie liebten und geliebt wurden, ohne es einander mit Worten zu sagen. In Beiden war plötzlich das ruhige, Alles verschönende Licht der Freundschaft zur Flamme geworden. Beide wollten diese vor einander verbergen und erhöhten damit nur die innere Macht derselben.

Nach einer Weile trat Waldrich wieder zu ihr und sagte in treuherzigem Tone: „Nikchen, dürfen wir mit einander noch bleiben, wie es bisher war?“

„Waldrich, können wir denn gegen einander anders werden, wie bisher?“

„Können? ich? Das ist unmöglich. Ach, ich wußte selbst nicht, Nikchen, was mein Glück gewesen. Nun ich dich verliere, weiß ich erst, daß ich verloren bin.“

„Verlieren, Georg! Sage mir das nicht, und mache mich nicht unglücklich. Es ist ein entseßliches Wort, das! Kenn' es nicht wieder.“

„Aber wenn er kommt?“

„Dann wird Gott sorgen. Da, nimm meine Hand, Georg, zehntausendmal lieber verlob' ich mich dem todten Gaste. Aber du sagst es weder dem Papa noch der Mama. Nimm auf dieß Wort meine Hand, und sei ruhig für mich.“

Er nahm die Hand und bedeckte sie mit heißen Küßen. „Es ist ein Lebenswort, Fräulein!“ sagte Waldrich. „Ich durfte es kaum erwarten. Aber ich nehme es von Ihnen. Brechen Sie es, so brechen Sie mein Leben.“

„Und sind Sie nun wieder froh und glücklich?“

„Ach, ich war's noch nie so, wie diesen Augenblick!“ rief er.

„Fort,“ rief Friedrike, „die Mama wird dich erwarten. Fort, ich mache meine Toilette und fahre mit Euch.“ — Sie stieß ihn zurück und drängte ihn zur Thüre; aber an der Thüre gab sie ihm einen Abschiedskuß. — Wie ein Trunkener ging er und meldete der Frau Bantes' Friedrikens Entschluß. Sie selbst nicht empfindend, sank Friedrike auf einen Esfel hin und verging im Traume ihrer Sefigkeit und vergaß die Spazierfahrt. Der Wagen wartete. Frau Bantes ging endlich selbst, die Tochter zu holen. Diese saß träumend da, das Köpfchen, von blonden Locken umringelt, auf die Brust gesenkt, die gefalteten Hände im Schooße.

„Was sinnest du? oder betest du?“ fragte die Mama.

„Ich habe mit Gott gesprochen.“

„Ist dir wohl?“

„Wie einem Engel bei Gott.“

„Dein Ernst, Nikchen? du scheinst geweint zu haben?“

„Ja, ich habe geweint. Aber ich bin nun glücklich, Mama. Kommen Sie zum Wagen. Ich nehme nur noch den Hut.“

Sie nahm den Hut und stellte sich vor den Spiegel, unter welchem das rosenrothe Seidenband lag, welches Waldrich um die geburtstagscharfe geschlungen hatte. Sie nahm es und band es um ihren Leib als Schleife.

Frau Bantes schwieg; aber sie beschloß, dem Commandanten nie wieder einen Auftrag an das Mädchen zu geben.

## Die Sage vom todten Gaste.

Am folgenden Abend war im Hause des Herrn Bantes die gewöhnliche erste Wintergesellschaft, — so hieß in Herbstheim, was in andern Städten auch Kränzchen, Soirée, Thee u. s. w. genannt wird. Unter den besten Familien der kleinen Stadt ging es nämlich der Reihe nach herum, sich jede Winterwoche einmal freundlich und einfach zu bewirtheten, und mit Musik, Gesang, Gespräch, Spiel und Scherz den langen Abend zu erheitern.

Diesen Abend war aber beim Herrn Bantes weder an Gesang noch Musik, weder an Spiel noch Scherz zu denken. Man sah sich in diesem Kreise und diesen Winter das Erstmal. Man hatte sich einander gar viel zu sagen, und weil in drei Tagen der erste Advent war, kann man denken, daß der todte Gast die Kosten der Unterhaltung bestreiten mußte. Die jungen Frauenzimmer rümpften die Näschen oder stellten sich doch etwas ungläubig. Manche war froh, daß sie keinen Bräutigam hatte, den sie aber vielleicht nach der Adventszeit nicht verschmäht haben würde; mancher zog sich das arme Herz bange zusammen, wenn sie an Jemanden dachte, der dem armen Herzen angehörte. Die älteren Frauen, nach reiflicher Ueberlegung, stimmten so ziemlich überein, daß die Geschichte vom todten Gaste nicht ganz aus der Luft gegriffen sein möge. Die jungen Herren waren alle, ohne Ausnahme, ungläubig. Einige wünschten, der todte Gast möchte kommen und ihren Heldenthum versuchen.

Ein paar ältliche Herren drohten den jungen Großsprechern warnend mit den Fingern. Einige junge Frauenzimmer stimmten ein, und es gab manche Neckerei, manches Witzspiel und muthwilliges Gelächter.

„Aber,“ rief Herr Bantes mit drolligem Zürnen, „was ist das für Wirthschaft? „Wohin ich den Kopf stecke: todter Gast links und rechts. Ist das auch eine Unterhaltung für meine lebendigen Gäste? Fort damit, sag' ich! lebendigere Unterhaltung, keine Winkelplauderei, kein Geflüster von den Todten!“

(Fortsetzung folgt.)

Die auf ihrem Besitzthume nächst Stockerau wohnhafte Alexandrine v. Wollanitz, eine erst 28 Jahre zählende Dame, Tochter des sächsischen Majors v. Gran, ist vor kurzem Nachts verbrannt. Die genannte Dame, deren Gemahl sich in Paris befand, war bis spät in die Nacht, im Bette liegend, mit Lesen beschäftigt gewesen. Dabei schlief sie ein, ohne aber die auf dem Nachtkästchen stehende Stearinferze auszulöschen. Um halb 1 Uhr Nachts hörten die im Dienstoffenzimmer schlafenden Mädchen aus dem Gemach ihrer Herrin lautes Schreien und Hilferufen, sie verließen eilig ihr Lager, um ihrer Herrin zu Hilfe zu eilen; aber schon im Vorzimmer der Herrenwohnung kam ihnen Frau v. Wollanitz im brennenden Nachtkleide und auflodernden Haaren entgegen; die Mädchen suchten wohl das Feuer mit den Händen zu erstickn, wobei sich eine derselben die Hände bis auf die Knochen verbrannte. Die Hilfe kam bereits zu spät, das Feuer hatte solche Verheerungen an dem Körper der jungen Frau angerichtet, daß sie endlich bewußtlos zusammenank. Man trug sie nach ihrem Zimmer, fand aber dasselbe bereits in Brand. Die unglückliche, wahrscheinlich durch die Lektüre angereizt hatte das Licht ungeworfen, dieses fiel in das Bett, setzte dieses in Brand, und ehe Frau von Wollanitz noch recht zur Besinnung kam, stand sie in Flammen. Der Brand wurde wohl bald gelöscht, doch ist Frau von Wollanitz, wie das „Fremdenblatt“ mittheilt, bereits des Morgens, nach Ankunft des Arztes, verschieden.

## Fruchtpreise vom Waiblinger Fruchtmarkt am 19. Oktober 1867.

Getreide- Gattungen.	Höchster Preis.		Mittel Preis.		Niederst. Preis.	
	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Dinkel c. Str.	5	42	5	35	5	30
Haber „ „	5	3	4	57	4	48